

Eric Hallissey

MILF

Die Lust des zweiten Frühlings

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 225

© 2018
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Inh. Heidemarie de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 09264-9766
Fax 0 92 64-9776
www.edition-combes.de

Titelfoto: © Andrey Kiselev– Fotolia.com

ISBN 978-3-95821-035-6

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten. Zuwiderhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Kapitel 1

»Das bedeutet, ich bin pleite?«

Ich hoffte, Arthur Boyd würde meine Frage mit einem lächelnden Kopfschütteln und einer abwinkenden Geste verneinen, doch ich irrte mich. Mein Anwalt legte viel mehr die Stirn in Falten, an deren Furchen ich ablesen konnte, wie tief ich wirklich im Sumpf steckte.

»So kann man es nennen, Mrs Parker«, antwortete er. Aus seiner Stimme klangen Mitgefühl und aufrichtiges Bedauern. »Es tut mir sehr leid!«

Ich war geneigt, ihm beides zu glauben, doch ich wusste, dass in jedem Anwalt auch ein sehr guter Schauspieler steckt, und Arthur Boyd war ein Meister seines Fachs. Letzten Endes ging es auch ihm nur um sein Honorar. Allerdings sah es ganz danach aus, als könnte er nicht allzu viel an mir verdienen.

»Sie hätten niemals diesen Ehevertrag unterschreiben dürfen, Elisabeth«, seufzte er und blätterte durch meine Unterlagen, als hätte er einen Funken Hoffnung, doch noch ein kleines Schlupfloch zu finden. Doch bei jeder Zeile, die er überflog, schüttelte er nur den Kopf. »Der Kollege, der diesen Vertrag ausgearbeitet hat, hat so viele Klauseln eingeflochten, dass es sehr schlecht um Sie bestellt ist.«

Das kleine bisschen Hoffnung, das ich beim Betreten von Mr Boyds renommierter Kanzlei – immerhin eine der zwei besten der ganzen Stadt (dreimal dürfen Sie raten, wer sich von der anderen vertreten lässt) – noch in mir getragen hat-

te, fiel in Zeitlupe wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

»Ihr Mann hat an alles gedacht«, fuhr der Anwalt fort. »Was mich nicht wundert, denn John Parker überlässt bekanntlich nichts dem Zufall.«

»Wem sagen Sie das, Mr Boyd?«, sagte ich leise und kämpfte gegen die Tränen an, die sich ihren Weg in meine Augen bahnen wollten. Nein, ich wollte mir auf keinen Fall die Blöße geben, hier vor diesem Mann wie eine hysterische Zicke meinen Tränen der Traurigkeit, der Verzweiflung und der Wut freien Lauf zu lassen. In diesen Kreisen ließ man sich nicht gehen. Man bewahrte in jeder Situation die Haltung.

»Er ist nicht umsonst Multimillionär geworden.« Bei diesen Worten klang Arthur Boyd beinahe so, als würde er meinen Noch-Ehemann John Parker heimlich bewundern. Wer weiß, vielleicht stand auch Mr Boyd auf Johns Gehalts- und Schmiergeldliste. Überrascht hätte es mich nicht. »So etwas schafft man nur mit solchen wasserdichten Verträgen.«

»Und mit einer gehörigen Portion Skrupellosigkeit«, ergänzte ich resigniert. Und diese Skrupellosigkeit, die mein Mann mich jetzt spüren ließ, kam einem Todesurteil sehr nahe. Was sollte ich tun? Meine Zukunft war nicht nur düster, sondern stockfinster.

»Das zu beurteilen steht mir nicht zu, Mrs Parker. Aber ...« Er machte eine lange Pause und blickte zur hohen Stuckdecke seines viktorianischen Büros in allerbesten Lage hinauf, als suche er dort nach den Worten, um mir das Folgende möglichst schonend beizubringen. »Aber ich fürchte, Sie sind nicht in der Lage, mein Honorar zu bezahlen.«

Ich hatte es doch geahnt: Ihm ging es nur ums Geld! Die

Not der baldigen Ex-Frau des großen, mächtigen, reichen und berühmten John Parker war ihm gleichgültig.

»Ich habe Ersparnisse!«, erwiderte ich und legte dabei soviel Stolz in meine Stimme, wie ich in dieser Situation gerade noch aufbringen konnte. Leider aber klang ich eher wie eine trotzig GÖre.

Mr Boyd schüttelte wieder den Kopf – eine Bewegung, die mein Herz noch tiefer sinken ließ. Erneut blätterte er durch die Papiere, ohne sie jedoch zu lesen.

»Mrs Parker, Ihre Ersparnisse stammen samt und sonders aus finanziellen Zuwendung Ihres Mannes. Geldgeschenke, Sparbriefe und dergleichen.« Sein Seufzen war filmreif, tat mir aber in der Seele weh. »Sie haben nichts davon selbst erwirtschaftet.«

»Aber ich ...«

Arthur Boyd hob mit bedauerndem Gesichtsausdruck die Hand, um mir zu bedeuten, ich möge schweigen und ihn seinen Gedanken zu Ende führen lassen.

»Laut diesem Vertrag«, er tippte mit dem Finger auf die Papiere, »kann Ihr Mann all diese Ersparnisse für sich beanspruchen, da sie quasi nur Leihgaben darstellen.«

Diese Erklärung traf mich wie ein Faustschlag in die Magenröhre, aber das war noch nicht alles.

»Und nüchtern betrachtet, Mrs Parker, wissen wir doch beide, dass Ihr Mann genau das tun wird: Er wird sich die Gelder, die Sie als Ihre Ersparnisse betrachten, zurückholen.«

Ich griff nach dem letzten Strohalm, den ich in diesem Augenblick sah. »Machen Sie sich um Ihr Honorar keine Sorgen, Mr Boyd.« Ich versuchte sogar zu lächeln, um wenigstens einen Hauch von Zuversicht und Kreditwürdigkeit

auszustrahlen. Haltung bewahren! Um jeden Preis! »Ich habe inzwischen einen Job angenommen und ...«

»Sie arbeiten in einem Fastfood-Restaurant, Mrs Parker«, unterbrach er mich. »Ihr Monatsverdienst liegt unter meinem Tageshonorar.«

Er hatte recht.

Ich war am Ende und hatte das Gefühl, dass der Sessel unter mir nachgab. Wenn ich jetzt aufstand, würde ich sprichwörtlich den Boden unter den Füßen verlieren und in einen endlosen schwarzen Abgrund stürzen.

»Das heißt, ich bin ganz unten angekommen?«

Boyd blickte mich mitfühlend an. »Noch tiefer als ganz unten, Mrs Parker.«

Kapitel 2

Ich hatte wirklich alles gehabt. Mein Leben war das reinste Märchen gewesen. Ich hatte es damals kaum glauben können, als der große John Parker mir den Hof machte. Mir, der namenlosen kleinen Studentin, die ich zu diesem Zeitpunkt war. Ich hatte ihn kennengelernt, als ich auf einem Stehempfang gekellnert hatte, um mir ein wenig Geld nebenher zu verdienen. Ja, ich gebe es zu, ich hatte mich um diesen Job regelrecht gerissen, denn als die verträumte Zwanzigjährige, die ich damals war, hatte ich mir ausgemalt, bei dieser Veranstaltung einen millionenschweren Traumprinzen zu treffen, der sich so unsterblich in mich verliebte wie ich in ihn, und mit dem ich dann glücklich und sorglos bis zum Ende leben konnte.

Genaugenommen war das ja auch passiert.

Aber eben mit Einschränkungen, wie ich jetzt nach meinem Besuch bei Arthur Boyd zugeben musste ...

John hatte damals gar nicht genug von mir bekommen können, und ich nicht von ihm. Jede Minute ohne ihn war die reinste Qual gewesen. Er hat mich auf Händen getragen, mir jeden Wunsch von den Augen abgelesen und mich bei jeder Gelegenheit rangenommen. Anders kann ich es nicht nennen. John war so gierig auf mich gewesen, dass wir bei jeder Gelegenheit und an den unmöglichsten Orten gevögelt haben, als gäbe es kein Morgen. An manchen Tagen habe ich nicht einmal ein Höschen angezogen, weil ich wusste, dass er es mir sowieso vom Leib reißen würde, und

manchmal auch, weil er mir gar keine Zeit ließ, überhaupt eines anzuziehen.

Damals, ja, da konnte ich zeitweise kaum gerade gehen, so wund war ich von all der wilden Vögelei. Sogar meine Lippen fühlten sich manchmal wund an, was jedoch nicht an kalter Luft oder greller Sonne lag, sondern daran, dass mein Mund oft stundenlang mit Blasen und Lutschen beschäftigt war.

Natürlich war es nicht verwunderlich, dass ich ziemlich bald schwanger wurde. John heiratete mich sofort, und ich sagte aus vollem Herzen vor dem Altar »Ja!«, was dazu führte, dass ich mich mit meiner eigenen Familie überwarf, die nicht müde wurde, mich vor dieser Eheschließung zu warnen. Sie ahnte bereits, dass es mit einem Mann wie John Parker, der für seine Eskapaden berüchtigt war, nicht gutgehen konnte. Aber ich war jung, ich war verliebt, Geld spielte plötzlich keine Rolle mehr, ich wurde von meinem Mann auf Händen getragen und mehr als regelmäßig gut durchgebumbst, was wollte ich mehr? Ich hielt das, was man sich über John erzählte, für Gerüchte und wollte all das nicht hören. Und wenn es mir doch zu Ohren kam, fand ich es eher spannend als abstoßend oder bedenklich.

»Mach bitte wenigstens dein Studium zu Ende«, hatte mich mein Vater damals inständig gebeten. »Damit du etwas Eigenes hast, im Fall der Fälle.«

Nein, natürlich habe ich genau das nicht getan, sondern im blinden und dummen Vertrauen darauf, dass der Fall der Fälle nie eintreten würde, mein Studium abgebrochen, zumal mein Bauch immer dicker wurde. Und selbst in diesem Zustand kam ich kaum aus dem Bett heraus, weil John und sein Schwanz mir großen Spaß bereiteten, obwohl ich mich

mit diesem riesigen Ballon unattraktiv und wie ein gestrandeter Wal fühlte.

Ich hatte wirklich ein Leben wie im Märchen. Ich lebte in dieser Zeit so, wie andere es sich nur erträumen können. Und jetzt? Nachdem John mich aus dem Haus geworfen hatte, lebte ich statt in einer der prunkvollen Parker-Villen in einem schäbigen kleinen Appartement mit ebenso schäbiger Möblierung und in einer noch schäbigeren Gegend. Und so, wie es aussah, würde ich mir bald nicht einmal mehr das leisten können.

»Bitten Sie doch Ihren Sohn um Hilfe«, hatte Arthur Boyd vorgeschlagen, aber Marc war mit seinen inzwischen 30 Jahren in jeder Hinsicht das Ebenbild seines Vaters – vor allem, was seinen Charakter betraf. Und weil er auf Kosten seines Vaters ein Leben als angeblicher Künstler führte, würde er sich wohl kaum auf meine Seite schlagen. Ich konnte ihm sein süßes Leben schließlich nicht finanzieren.

Marc! Wenn ich an ihn dachte, wurde mir das Herz schwer. Er war ein prächtiger, sehr hübscher und charismatischer Junge, und ich erinnerte mich sehr gut daran, dass ich damals eifersüchtig auf all die Mädchen gewesen war, die ihm zu Füßen gelegen hatten. Marc hatte natürlich nichts anbrennen lassen und sie alle gevögelt. In dieser Hinsicht war er wie sein Vater. Trotzdem: Er war mein Fleisch und Blut, und ihm konnte ich seinen Casanova-Lebenswandel eher verzeihen als meinem Gatten. Und je älter Marc wurde und je toller und männlicher er aussah, desto öfter hatte ich mir vorgestellt, ihn zu verführen – oder mich von ihm verführen zu lassen. Ich hätte dafür gesorgt, dass er all die jungen Mädchen vergaß, die er quasi im Vorübergehen fickte.

Und jetzt? Ich wusste nicht einmal genau, wo er gerade war und wie es ihm ging. Und selbst wenn ich es gewusst hätte, so hätte er mir sicher nicht geholfen. Ich musste davon ausgehen, dass sein Vater ihm einige unschöne Lügen über mich erzählt hatte.

Ich trank ein weiteres Glas von dem billigen Rotwein, der inzwischen den Champagner ersetzt hatte. Auf das dritte Glas verzichtete ich dann und trank direkt aus der Flasche. Wen kümmerte es? Ich musste keine Manieren und Etikette mehr einhalten, und wenn der Wein schon nicht die Probleme löste, so sorgte er wenigstens dafür, dass sich alles ein bisschen leichter anfühlte.

Boyd hatte recht: Ich war noch tiefer abgerutscht als ganz unten. John Parker war meiner einfach nur überdrüssig geworden, hatte sich ein junges Ding namens Donna geschnappt und inszenierte mit ihr die gleiche Geschichte wie damals mit mir. Sie war zwanzig und schwebte im siebten Himmel. Ich war einundfünfzig und am Ende.

Kapitel 3

»Willkommen im Burger Palace, Ihre Bestellung bitte?!«

Ich lächelte die beiden Jungs vor der Theke an, so gut es eben ging. Mir war nicht nach Lächeln zumute, und die beiden Halbstarke sahen nicht so aus, als wären sie geeignet, meinen Tag ein bisschen schöner zu machen.

»Hm, weiß noch nicht«, murmelte der Dunkelhaarige der beiden und studierte die in großer Schrift über der Theke angebrachte Speisekarte, als würde er zum ersten Mal im Leben Fastfood essen. »Was meinst du?«, fragte er seinen Kumpel.

Der Blonde neben ihm zuckte die Schultern und deutete ein schmutziges Grinsen an. Ich kannte meine Pappenheimer inzwischen und wusste, was gespielt wurde. Die beiden waren auf Ärger aus. Das Essen war Nebensache.

»Keine Ahnung, ist eh nur Drecksfraß hier.«

Ich lächelte weiter, weil das von mir erwartet wurde. Ich brauchte das Geld, also musste ich irgendwie mit diesen Jungs umgehen. Wenn ich diesen Job verlor, weil die wertvolle und hochgeschätzte Kundschaft sich über mich beschwerte, konnte ich mich gleich vor ein Auto werfen.

»Ja, stimmt.« Der Dunkelhaarige grinste ebenfalls. »Aber die Schnalle da ist scharf.«

Er nannte mich »Schnalle« und redete so, als sei ich gar nicht da. Natürlich, man musste sich nur seine Kleidung und seine ganze Erscheinung mit manikürten Fingernägeln und perfektem Haarschnitt anschauen, um zu wissen, dass

sowohl er als auch sein Freund aus guten Familien kamen, von Beruf Söhne waren und sich Menschen wie mir himmelweit überlegen fühlten. Es genügte nicht, dass dieser Job eine einzige Demütigung in alberner Uniform war, nein, ich musste täglich weitere Erniedrigungen hinnehmen.

»Die?« Der Blonde schaute seinen Freund ungläubig an.
»Die ist doch total alt.«

Mein Lächeln gefror auf meinem Gesicht. Ich hatte gedacht, ich sei schon ganz unten gelandet, aber ganz offensichtlich ging es immer noch ein Stück tiefer.

»Was möchten Sie essen?«, sagte ich im hilflosen Versuch, die Situation wenigstens ein kleines Stück weit in den Griff zu bekommen. Aber die »Gäste« achteten nicht auf das, was ich sagte.

»Und sie sieht aus, als hätte sie einen Dildo in ihrem Arsch stecken.«

»Naja.« Der Dunkelhaarige zuckte die Schultern, als wollte er sich beim anderen entschuldigen. »Sie ist eine Milf, und da stehe ich drauf.«

Da hörte ich dieses Wort zum ersten Mal und hatte noch keine Ahnung, dass es in nicht allzu ferner Zukunft eine ganz spezielle Bedeutung für mich bekommen würde.

»Milf?«, fragte Blondie und spielte den Unwissenden, um seinen Beitrag zum Spiel meiner Demütigung zu leisten.

»Das ist die Abkürzung für ›Mom I'd Like to Fuck‹, Blödmann.« Der Dunkelhaarige, der gar nicht mal so übel aussah und ein echtes Sahneschnittchen gewesen wäre, wenn er nicht die Manieren eines Neanderthalers gehabt hätte, lachte. »Und diese Schnalle würde ich wirklich gerne ficken. Schau sie dir an, die ist doch dankbar, wenn's ihr einer richtig besorgt.«